

Kommentar

Ein weiser Entscheid

Von Daniel Zulauf



Thomas Minder, der Vater der Abzocker-Initiative, ist ein populärer Mann. Darum schaffte er die Wahl in den Ständerat, ohne

Mitglied einer Partei zu sein. Minder verdankt die Popularität allein seiner Initiative. Das Volk liebt diese so sehr, wie die Wirtschaft sie fürchtet. Im Frühjahr kommt es endlich zum Showdown. Wer die Managerlöhne in Schweizer Publikums-gesellschaften wirklich gnadenlos schleifen will, müsste konsequenterweise für die Initiative stimmen. Nur diese will, dass die Eigentümer nicht nur über die Entschädigung der Verwaltungsräte, sondern direkt auch über den Lohn des Konzernchefs und seiner Geschäftsleitungskollegen abstimmen müssen.

Minder hat den Firmen und vor allem der Politik Beine gemacht. Vier Jahre nach Einreichung der Initiative informieren die meisten Firmen viel transparenter über ihre Vergütungspolitik und mindestens in der Bankenbranche scheinen die Löhne tatsächlich zu sinken. Die Initiative sei ein wichtiger Wegbereiter für eine gute Lösung gewesen, der Königsweg sei aber der Gegenvorschlag des Parlamentes, meint Ethos, die erfolgreichste Vorkämpferin für Aktionärsrechte in der Schweiz. Ethos hat sich auf die Seite von Economiesuisse und des Wirtschaftsestablishments geschlagen – nicht aus standortpolitischen Gründen, sondern weil der Gegenvorschlag die Interessen der Aktionäre besser vertrete als die Initiative. Ethos will nicht konkret darüber richten, ob die Manager zu gut oder zu schlecht bezahlt werden. Das ist in der Tat die Kernaufgabe des Verwaltungsrates, der den Markt ja auch besser kennen sollte als die Aktionäre. Ethos lässt sich von der Verlockung nicht verführen, mehr Macht und direkten Einfluss auf die Firmen zu gewinnen. Ein weiser Entscheid, den auch die Stimmbürger würdigen sollten.

daniel.zulauf@baz.ch

Schweizer Managerlöhne bleiben Weltspitze

Rückgang in der Finanzbranche, andere Branchen holen auf

Von Daniel Zulauf

Zürich. Im Wettbewerb um die höchsten Schweizer Managerlöhne war Brady Dougan 2011 der grosse Verlierer. Zwar trug der Credit-Suisse-Chef im vergangenen Jahr immer noch ein fürstliches Gehalt von 5,8 Millionen Franken nach Hause. Doch gegenüber 2010 war der Betrag fast 7 Millionen Franken kleiner (-54 Prozent). Nahezu 3 Millionen Franken mehr kassierte dagegen Novartis-Chef Joe Jimenez, der damit in absoluten Zahlen nicht nur den stärksten Lohnzuwachs verzeichnete (+22 Prozent) sondern mit 15,7 Millionen Franken auch das höchste Salär bezog.

Die Genfer Anlagestiftung Ethos hat zum siebten Mal die Vergütungen der Führungsinstanzen in den 100 grössten Schweizer Publikums-gesellschaften untersucht. Die Ergebnisse der Studie sagen einiges darüber aus, weshalb die Schweizer Stimmbürger am 3. März des kommenden Jahres über die «Abzocker-Initiative» von Thomas Minder abstimmen werden.

Nicht-variable Variable

Trotz der breiten öffentlichen Diskussion über Lohnexzesse und einer wachsenden Opposition der Aktionäre bleiben die Vergütungen der Schweizer Manager absolut wie auch im internationalen Vergleich hoch, erklärte Ethos-Direktor Dominique Biedermann anlässlich der Studienpräsentation in Zürich. Während die Banken ihre Vergütungsstrukturen nicht zuletzt auf Geheiss der Aufsichtsbehörde verändert haben und die Zuteilung von Beteiligungsrechten (Aktien, Optionen) von konkreten Leistungskriterien abhängig machen, verwenden Unternehmen aus anderen Branchen die Beteiligungspläne weiterhin als Instrument zur Mitarbeiterbindung ohne Anwendung von Leistungskriterien.

Dies ist gemäss Biedermann ein Grund, weshalb bei Unternehmen aus dem Nicht-Finanzsektor der variable Teil der Vergütungen in der Realität weit weniger variabel ist, als er eigentlich sein sollte. Laut der Ethos-Studie wurden die Manager in den 100 untersuchten Unternehmen aller Branchen 2011 durchschnittlich zu zwei Dritteln variabel vergütet.

Während die Gehälter im Finanzsektor als Folge davon um 23 Prozent zurückgingen, stiegen sie in den Unternehmen der anderen Branchen um durchschnittlich 5 Prozent an. Dieser Befund mag insofern überraschen, als das Gewinntotal der 100 grössten Unternehmen in der Schweiz im vergangenen Jahr um satte 36 Prozent zurückgegangen ist, wie eine Untersuchung der Zürcher Kantonalbank im Frühjahr zeigte.

Ohne Druck vonseiten der Aktionäre oder des Gesetzgebers scheinen die Topmanager bei ihren Löhnen zu keinen Konzessionen bereit zu sein. Wie



Gewinner. 3 Millionen Franken mehr oder 22 Prozent Lohnerhöhung erhielt Joe Jimenez bei Novartis und verdient nun 15,7 Millionen Franken. Foto Gaetan Bally



Verlierer. Brady Dougans Lohn ist buchstäblich abgestürzt, um 54 Prozent. Doch mit 5,8 Millionen Franken jährlich ist er nicht wirklich schlecht bezahlt. Foto Gaetan Bally

hilfreich dieser Druck sein kann, belegt Biedermann mit folgendem Vergleich: Unternehmen, die ihre Aktionäre freiwillig zum Vergütungsbericht abstimmen lassen, weisen einen von Ethos berechneten Transparenzgrad von 66 Prozent auf, während die anderen Unternehmen bei dieser Masszahl lediglich auf 43 Prozent kommen.

Selbstregulierung klappt nicht

Das freiwillige Say on Pay hat sich unter den Schweizer Publikums-gesellschaften in den vergangenen Jahren zwar stark ausgebreitet. Doch in den vergangenen zwei Jahren ist diese Entwicklung zum Stillstand gekommen. Viele Unternehmen warteten ab, bis es in der Schweiz eine klare gesetzliche Grundlage zum Mitspracherecht der Aktionäre in Sachen Vergütungen gebe, erklärte Ethos-Präsident Kaspar Müller. Diese Einstellung wertet er als Zeichen, dass die viel gepriesene Selbstregulierung auch in diesem Bereich nicht wirklich funktioniert.

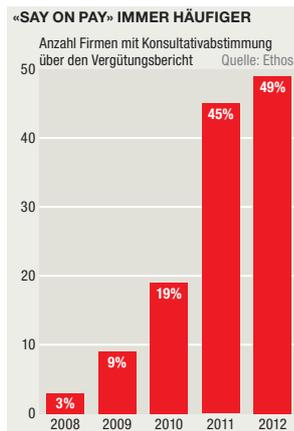
Im März des kommenden Jahres fällt in dieser Hinsicht eine zentrale Entscheidung. Die Abzocker-Initiative will unter anderem, dass die Aktionäre fortan sowohl über die Gehälter der Ver-

waltungsräte als auch über jene der operativen Manager abstimmen können. Diese Forderung geht auch Ethos zu weit.

Ethos hilft dem Establishment

Eine direkte Mitbestimmung der Aktionäre bei der Festlegung der Managergehälter entspreche weder dem Geist noch der Logik der bestehenden Gesetzgebung noch sei sie mit den Regeln einer guten Unternehmensführung zu vereinbaren.

Der Gegenvorschlag des Parlamentes, der automatisch in Kraft tritt, wenn die Initiative abgelehnt wird, sieht zwar keine solche Bestimmung vor, doch im Unterschied zur Initiative verlangt er, dass die Publikumsunternehmen zwingend einen Vergütungsbericht erstellen und diesen auch zwingend den Aktionären zur Annahme unterbreiten müssen. Diese Forderung sei effektiv, zumal die Aktionäre schon mit 0,25 Prozent der Aktien Änderungen des Reglements beantragen können. Mit solchen Argumenten hat sich Ethos gegen Minder und auf die Seite des Wirtschaftsestablishments gestellt. Damit hat dieses den Abstimmungskampf allerdings noch nicht gewonnen.



Besser. Seit 2008 haben Aktionäre mehr zu sagen. Grafik Baz/dp